

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Herzschriftmacher : wie die Gegenwart im Mittelalter ankommt. Volker Staab, Neues Museum, Nürnberg
Autor: Matzig, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nürnberg ist eine verrückte Stadt, sehr schön, sehr malerisch natürlich – aber auch, als Stadtbild, vollkommen gespenstisch. Weil vollkommen von gestern und vorgestern. Aber weniger echt, lebendig und atmend, sondern eher wie unter eine gigantische Frischhaltefolie gepackt. Vor allem im Zentrum nimmt sich die seltsam burgartige Hauptstadt der modernen Spielzeugindustrie tatsächlich aus, als ob einige viel zu groß geratene Kinder im Stadtrat sitzen würden, die seit Jahren alle verfügbaren Burg-Bausätze und Ritterspiele unermüdlich zusammenschrauben. In Nürnberg sieht es im historischen Stadtkern zwischen Sebalder und Lorenzer Viertel aus, als ob sämtliche Häuser, also auch die seit dem Krieg neuerbauten, teilnehmen wollten am Albrecht-Dürer-Look-alike-Contest. Kein Wunder: In den letzten Jahrzehnten sind hier die meisten architektonischen Avantgarde-Versuche grausam gescheitert. Seither scheinen all die neuen oder reanimierten sandsteinernen Häuserfronten als Schilde zu dienen, die die Stadt vor der feindlichen Gegenwart, vor dem Eindringen von Stahl, Glas und Beton beschützen sollen.

Gerhard Matzig

Herzschriftmacher

Wie die Gegenwart im Mittelalter ankommt Volker Staab, Neues Museum, Nürnberg

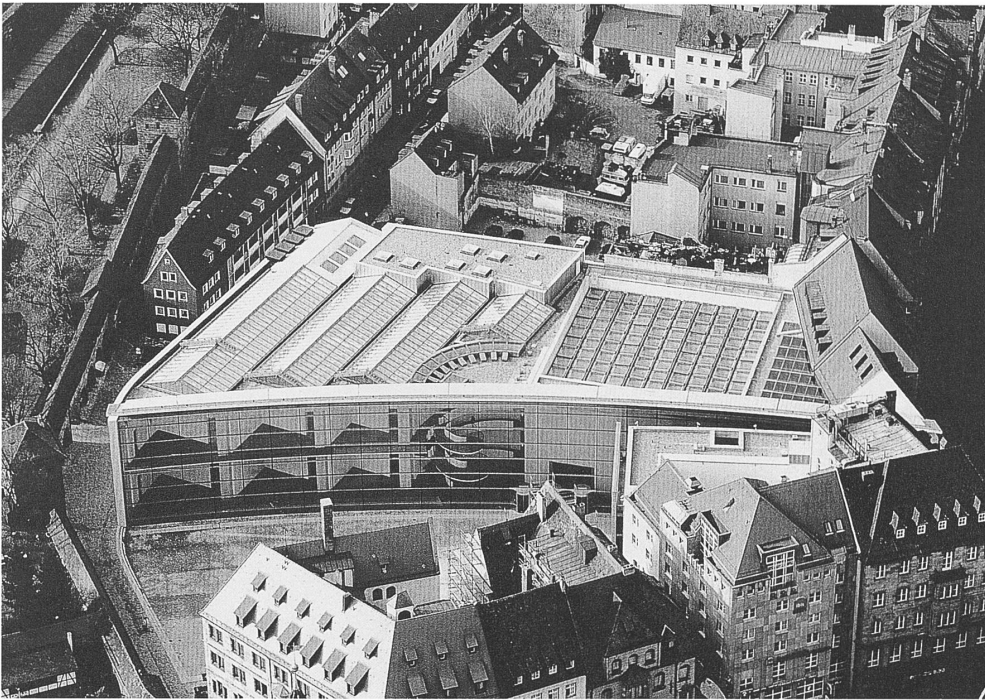
In diesem Historienspiel ist es von wundersamer Ironie, daß die Nürnberger von der Schönheit und Vitalität der Gegenwart ausgerechnet in Form eines Museums eingeholt werden, von einem Haus, das eigentlich dem Aufbewahren der Vergangenheit dient. Es geht um das Mitte April 2000 der Öffentlichkeit übergebene ‚Neue Museum‘, um das ‚Staatliche Museum für Kunst und Design in Nürnberg‘. In der gläsern, stählern und durchaus machtvoll behaupteten Moderne der Fassade spiegelt und erkennt sich auch jene Welt, die nicht ausschließlich aus Architekturkritikern und Architekten besteht. Aus Leuten also, die sich schon aus rein professionellen Gründen als Erben der Moderne verstehen können.

Das Haus ist eines der wenigen zeitgenössischen Architekturbeispiele, das Kritiker und Publikum einander verblüffend nahe bringt. Das überzeugendste Kompliment läßt sich aus jener Reportage der *Nürnberger Nachrichten* destillieren, die einfach nur die Stimmen in Nürnberg selbst, am Ort des Geschehens, eingefangen hat: „überwältigend“, „einfach großartig“, „hervorragend gelungen“. Darauf kann man sich als Architekt und Bauherr vor allem dann etwas einbilden, wenn eine derart einhellige Zustimmung einem Material- und Formenkanon gilt, der es traditionell schwer hat: Beton, Stahl und Glas – und einer gestisch kraftvollen, einprägsamen

Raumidee. Genau daraus ist das Neue Museum gemacht.

Um Öffentlichkeit und Fachleute derart auf einen Nenner der Baukultur zu bringen, muß ein Bau jedoch weit mehr sein als nur neu und kraftvoll jung. Mehr sein als lediglich modern. Und das Neue Museum ist das auch: Es ist in der Tat „mehr“, es ist trotz seines angenehm stillen Auftritts auch eine Architektur des luxuriösen Überschusses. Denn es ist nicht nur ungemein präzise erdacht – die architektonische Präzision und Rationalität teilt sich Besuchern wie Flaneuren innen wie außen auch höchst sinnlich mit. Es geht um Sinn – und um Sinnlichkeit. Das Ergebnis: Schönheit, Eleganz und Noblesse. Man meint zwar, eine heutige, eine ganz aus der Gegenwart geschöpfte Form vor sich zu haben (was natürlich auch stimmt) – aber auf einer womöglich viel bedeutsameren Ebene versöhnt uns der Bau darüber hinaus auch mit allen anderen Zeit- und Wesensschichten des Ortes wie der Baugeschichte. Insofern stiftet er über die Grenzen der Zeitgenossenschaft hinweg stadträumlich und architektonisch eine Art Frieden – und das ist am Ende das schönste Kompliment, das man heutiger Architektur machen kann.

Das Neue Museum ist wahrhaft kühn. Am kühnsten aber ist vielleicht, daß man das nicht gleich merken und durchdringen muß. Doch wer sich dem Bau nähert, der beginnt es zu spüren und zu erleben. Seinem Ort ist er schon so kunstvoll einbeschrieben, daß man sich Nürnberg ohne ihn kaum mehr vorstellen kann. Das neue Gebilde nimmt sich inmitten der Altstadt trotz aller stadträumlich dezent betriebenen Mimikry wie eine kunstvoll gearbeitete Intarsie aus, vergleichbar jemandem, der sich seiner herausragenden Solistenrolle inmitten eines Ensembles sehr wohl bewußt ist. Das hat aber auch etwas mit jenem denkwürdigen Ort zu tun, der in Nürnberg seit 1971, seit dem ‚Dürerjahr‘ also, als ‚Handwerkerhof‘ bekannt ist. Dieser unmittelbar ans Museumsquartier angrenzende Nachbar, ein paar hundert Quadratmeter groß nur, wird geschützt vom gewaltig aufragenden Rund des Frauentor-Turms und umstanden von einer massiv-wehrhaften Stadtmauer. Kein echter Handwerkerhof natürlich, eher eine typische Touristenattraktion, ein Heile-Welt-Reservat des Gewesenen – oder auch des nur Ersehnten: Lebkücherei, Glasmalerei und Wachs-kunst, Zunftstube, Goldschmiede und Zinngießerei. Ein malerischer Ort voller Fachwerk, niedriger Dächer, dünner Gassen und dicker Butzenscheiben. In dieser eher vergangenheitsseiligen Atmosphäre muß einem das Neue Museum folglich noch etwas neuer und noch etwas radikaler vorkommen mit all dem Glas, mit dem Schwung und der Dynamik dessen, was Volker Staab als „Schnitt“ bezeichnet.



Luftbild:
Bischof + Broel,
Nürnberg

Man könnte aber auch sagen, daß die etwa einhundert Meter lange, über alle Geschosse hoch in den Himmel über Nürnberg aufragende und nur von einem schwebend leichten Flugdach begrenzte Glasfassade, die sich konkav und federnd von der Luitpoldstraße aus in die Tiefe des Blocks schwingt, weniger Schnitt als vielmehr Schritt ist: ein Herzschrittmacher nämlich, der den vitalen Takt und das von Gegenwart und Zukunft erzählende Pulsieren der Nürnberger Altstadt garantiert – die andernorts schon wie in Sandstein erstarrt wirkt. Dieser Herzschrittmacher – Interpretation und Variation des Curtain-Wall-Themas in der Architektur – fungiert als eine Klammer, die Wand, Weg und Platz, Museum und Stadt, Vergangenheit und Zukunft, Stahl, Glas und Stein kraftvoll miteinander verbindet.

Wer sich, von der Luitpoldstraße kommend, dem Museum nähert, dem bietet sich ein grandioses, zunächst nicht zu überblickendes Entree. Kein Pomp, kein Tor, kein Turm, kein Vorspiel, kein Prolog – sondern nur eine jener schmalen Gassen, durch die man kommen muß, um etwas zu erleben. Man wird förmlich hineingespült in die Gasse, die sich längs der gewaltigen Glaswand zur Stadtmauer hin entwickelt, sich schließlich weitet und endlich zum Platz wird. Von dort, vom solcherart der Stadt geschenkten neuen Museumsplatz aus, läßt sich die kluge Konfiguration des Museums-Ensembles auf dem trapezoiden Areal bequem überschauen. Vor allem wird

sofort deutlich, daß der Stadt hier – an einem Ort, der sich zuvor behaupten mußte zwischen Rotlicht-Hölle und dem Einkaufsparadies der Fußgängerzone, zwischen Parkplatz, Stadtmauer und Hinterhof-Tristesse – eine neue Identität verliehen wurde, eine Adresse, ein Raum, den man von der Stadtmauer her, von der Luitpoldstraße oder auch von der Königsstraße betrachten und betreten kann. Man steht auf einem großzügig lichten und dennoch auch intimen Platz: Hier wurde aus dem urbanen Niemandsland von einst eine städtische Bühne gemacht.

Man spiegelt sich im aufragenden Glas der Fassade, in der aufregend und anregend in Bewegung versetzten Komposition aus zauberischer Durchlässigkeit, aus Licht und Ahnung und stählernem Konstruktionsgefüge. Linkerhand der nach Norden orientierten Wand aus Glas erheben sich die Stadtmauer und ein Wachturm, ihnen gegenüber, am anderen Ende des Platzes, dort also, wo das Haus kaum mehr zu unterscheiden ist von der steinern schmalen Gasse, machen die streng geformten Fensterbänder auf das (dem Museum nun auch räumlich nahstehende) Design-Zentrum in seinem Sandsteinkleid aufmerksam. Die südliche Platzfassade wird durch die Rückfronten von einigen großen und imposant sich breit machenden Gründerzeithäusern gebildet. Vormalig dürften sie einen wohl eher trostlosen Anblick geboten haben – nun erweisen sie der ihnen genau ge-

genüberliegenden Glaswand Ehre und Referenz. Diese transparente Membran ist die klimatische Hülle des Hauses; sie sieht eigentümlich verletzlich aus – und zugleich wehrhaft. Hinter dem Glas scheint das differenziert organisierte Innenleben – die Ebenen der Ausstellungsräume, der zentrale Ausstellungssaal, Foyer sowie Verwaltungs- und Bibliothekstrakt – aufzuleuchten wie ein Versprechen, das Museum zu einem wahrhaft öffentlichen Ort zu machen: Sechs der insgesamt zwanzig Sammlungsräume meint man schon vom Platz her betreten zu können. Wie ein Schaufenster der Künste bietet sich die Schnittstelle zwischen Haus und Stadt, zwischen innen und außen den Betrachtern dar. Hier wird eindrucksvoll deutlich, was der Architekt meint, wenn er von Chirurgie spricht, von Skalpell und Schnitt. Wobei es sich aber nicht um schmerzliche Verletzungen, sondern um fast schon heilende Eingriffe handelt. In die innere Museumslandschaft gelangt man durch eine der drei Zugangstüren, die sich aus der Glasfassade heraus nach dem Leben auszustrecken scheinen. Der erste Blick fällt auf eine Treppe, auf eine skulptural und elegant sich nach oben schraubende Spirale. Sie

ist ein Orientierung bietender Dreh- und Angelpunkt des gesamten Foyer-Bereichs. Hier ist der Blick freigegeben auf die räumliche Organisation des Innenlebens, auf das szenische Spiel von Licht und Schatten, auf das In- und Miteinander von Stadt und Haus. Denn die Collage der unterschiedlich gestalteten Organisationsbereiche macht noch einmal klar, auch im Inneren des Museums also, daß Volker Staab ein Museum bauen wollte – und dabei ein Stück Stadt gleich mit ersonnen hat: der Architekt als Städtebauer. Ein Spiel mit Dimensionen und Materialien, Formen und Farben, mit dem Auf und Ab von Treppen und Rampen. Ein Spiel mit Wegen, Gassen, Plätzen, Brücken, mit Dichte und Weite. In dieser kunstvoll urbanen Szenerie scheint es die Stadt selbst zu sein, die ins Haus dringt – und das Haus scheint sein Eigenleben in die Stadt schicken zu wollen. Die räumlichen Eindrücke im und um das Foyer sind wunderbar vielfältig, raffiniert ausbalanciert, suggestiv verführend – ein Capriccio sinnlicher Formen. Da ist die geschoßübergreifende Wand, ein Koloß in zartem Grün, da ist die Spirale der Treppe, da sind quadratische Öffnungen, dominante Linien, Vielecke, rechte Winkel, drei-

Blick von der
Luitpoldstraße
in die Gasse
Fotos:
Margherita
Spiluttini



eckige Abgründe, schräge Wände, rauschhafte Verschränkungen, kühne Kontraste und pure Archaik. Bisweilen läßt Piranesi grüßen – und manchmal auch M. C. Escher. Doch da sind auch der seidig schimmernde Sichtbeton, der hellglänzende Stahl, das warme Holz, der kühle Stein, da sind die mit Bedacht instrumentalisierten Materialien. Sie schaffen Ruhe, Ordnung, Ausgleich.

Das Foyer ist ein Raum im Raum, ein Kubus auch im Kubus. Vom Erdgeschoß gelangt man ins Untergeschoß, wo man wiederum von einem Kubus empfangen wird, einem kleinen Auditorium, ganz aus Holz. Und über dem sparsam und pointiert möblierten Foyer, über der eigentümlich strahlend-dräuenden Decke des Foyers lagert die gigantische Halle für Wechselausstellungen. Unter einer verglasten Kassettendecke aus Beton, durch deren tiefe Felder das Licht in den quadratisch stützenfreien Saal sickert, erstreckt sich die siebenhundert Quadratmeter große Magie des schieren Raumes. Wer das Glück hatte, diesen Ort als einen der Leere betreten zu dürfen, der wird diesen gewaltigen Raumeindruck nie wieder vergessen: eine Szenerie aus Wand, Boden, Decke und Licht – eine Bühne der Architektur, eine Feier des

Raumes. Im Zwischengeschoß läßt sich dieses Spiel als eines ohne Grenzen wie von einer Loge aus erleben.

An der zentral im Zugangsbereich gelegenen Treppe vorbei geht es schließlich zu den Sammlungsräumen. Deren Auftakt war ja schon äußerlich, durch die Glasfassade hindurch, auszumachen. Und im übersichtlich spielerischen Labyrinth der Räume, die längs dreier Diagonalen angeordnet sind und sich zum Platz hin orientieren, wird das Versprechen endlich eingelöst. Über raumhohe Durchgänge verbunden, teils mit Kunstlicht, teils mit Oberlicht versehen, erstreckt sich hier die Welt der Kunst und schönen Dinge. Eine Architektur, ganz dienend und bereit – und frei von allem, wie es scheint. Auch hier: Wand, Boden, Decke, Licht. Und sonst gar nichts. Man muß schon ganz genau hineinhören in diese Räume der Askese, um das Knistern des eigenen architektonischen Überschwangs, das Raunen des eigenen baulichen Stolzes herauszuhören.

Das Museum ist hier, wie in allen anderen Räumen, ein Erbe jener Moderne, die die Funktionalität ganz sinnlich zu feiern weiß. Mal ernst, mal spielerisch. Das Museum ist sich dabei seiner großartigen Hauptrolle dermaßen

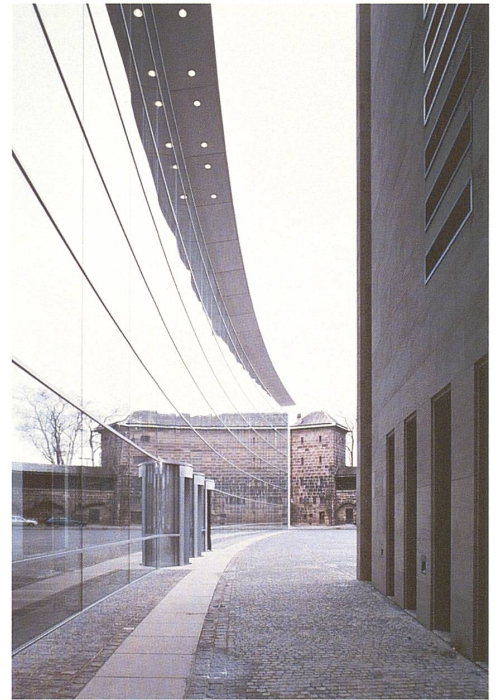
Hauptfassade
und ‚Winkelbau‘
mit Museumscafé
und Designforum



Gerhard Matzig, Herzschriftmacher

sicher, daß es nicht einmal auftrumpfen muß; es ist sinnlich schön – und auch von kubisch klarer Strenge; es ist nicht leise und schüchtern – laut lärmend aber auch nicht. In gewisser Weise strotzt es vor Selbstbewußtsein – und unterhält sich dennoch ganz freundlich und angenehm bescheiden mit der Stadt.

Das Haus ist dem Dialog gewidmet. Und sicher auch der Dialektik. Manchmal, wenn man vor dem Neuen Museum steht und in all der stadträumlichen Vergangenheits-Sehnsucht auf die gekrümmte Glasfassade des Hauses wie in das Innere einer riesenhaften Glaskugel blickt, könnte man durchaus auf die Idee kommen, daß es eine Baukunst gibt, die Zukunft hat.



Blick in die Gasse,
rechts der ‚Winkelbau‘

166

Blick vom Lichthof
ins untere Foyer



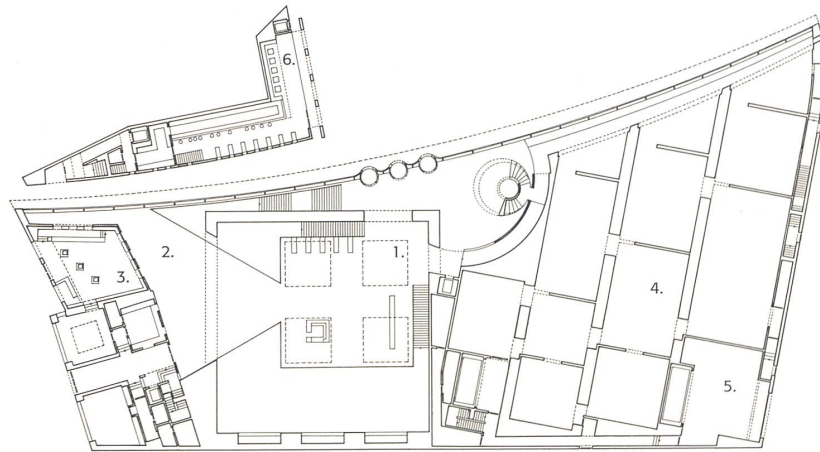
Gerhard Matzig, Herzschriftmacher



Architekt: Volker Staab, Berlin
Bauherr: Freistaat Bayern, vertreten durch das Staatshochbauamt Nürnberg
Mitarbeit: Stefan Reik (Projektleitung), Thomas Schmidt, Katharina Zimmermann, Alexander Böhme, Peter Deluse, Martina Pongratz, Stefan Matthey, Angelika Gaul, Birgit Hübner, Klaus Gehrman, Mareike Krauthaim, Barbara Hubl, Carole Chuffart, Filiz Dogu (Wettbewerb)
Bauleitung: BAL Bauplanungs- und Steuerungs AG, Berlin
Tragwerksplanung: Herbert Fink GmbH, Berlin, Schöppler + Kästner, Nürnberg

167

Die Wendeltreppe



Grundriß
 Erdgeschoß
 1 Eingangsfoyer
 2 Lichthof
 3 Buchladen
 4 Ausstellungsräume Neue Sammlung/ Design
 5 Anlieferung
 6 Museumscafé

Gerhard Matzig, Herzschriftmacher